

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Ludwig XV. und die Marquile de Pompadeur
Autor: E.Z.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573723>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine weibliche Gestalt, die entschwebt, alles Irdische hinter sich lassend! Auf dem müden Antlitz die Hoheit tiefempfundener seelischer Schmerzen, die sie stumm, widerstandslos getragen und von denen sie sich sanft loslöst, ein befreiendes, höheres Ziel vor Augen! Und leise wogen die Schleier ihr nach und verleihen der Gestalt den Charakter der Vision, die vorüberzieht, entschwindet und einen Streifen Licht und Helle zurückläßt . . . Aber noch scheint ein Bann über ihr zu liegen, noch kann sie sich der Freude über ihre Erlösung nicht ganz hingeben: das Leben, es fleht und bittet und sucht sie mit aller Inbrunst zurückzuhalten; aber mit Entschiedenheit entwindet sie sich den Armen des jungen Mannes, dem Symbol des Lebens.

Ein leiser Schauer, eine geheime Angst liegen in der Gebärde der Enteilenden!

Wohl eine ergreifende Totenklage! Trauer um ein junges Leben, Schmerz um ein verklungenes Talent! Mit der jungen weilschen Dichterin entschwand eine Seele, die durch schwerste Konflikte sich zu erhabener Größe, zu reiner Wahrheit durchgerungen. Sie besaß einen Glauben, der, frei von jedem kirchlichen Christentum, in Pflichterfüllung, in Hingebung seines Ichs eine Forderung des moralischen Empfindens, der Menschenwürde überhaupt sieht.

Denn André Gladès, Nancy Marie Vuille, die 1867 zu Neuenburg geborene, 1906 zu Genf verstorbene Schriftstellerin, war Freidenkerin aus Ueberzeugung. Ihre freie Geistesrichtung, ihr tiefes Seelenleben zeigen sich am überzeugendsten in der Novelle „Florence Monneroy“*). Es sind Erzählungen des Herzens — durch Logik der Gefühle gelöste Probleme!

Freidenkertum — Christentum, zwei verschiedene Wege! Doch Geistesverwandtschaft, erhabene Kunst vermögen sie zu vereinen. Leonardo Bistolfi weicht sein Können einem erlösenden, verklärenden Christentum. Seine wunderbaren Gebilde tragen tief religiösen Charakter. Doch auch hier, in diesem eigener Ueberzeugung fremden Problem des Todes ist spürbar des Künstlers Odem, sein Geisteswehen: stumme Klage, leiser Triumph — und der Tod nicht ein Ende, sondern Auferstehung, Erlösung, Eingehen in ewiges Licht — und ein kurzes Leben, ein kurzes Leiden!

Hedwig Lotter, Zürich.

*) Unsere Leser kennen diese psychologisch so feint gesponnene Novelle in der ersten deutschen Uebersetzung, die Nina Knoblich geliefert hat, vgl. „Die Schweiz“ X 1906, 217 ff., 229 ff., 255 ff., wo S. 219 auch das Bildnis von André Gladès.
H. v. R.

Ludwig XV. und die Marquise de Pompadour. Nachdruck verboten.

„Markgräfin“, nicht „Marquise“ müßte Herr Dr. Th. Müller-Fürer sagen, wenn er konsequent sein wollte, der „Verdeutscher“, dessen Händen der Verlag von Hupeden & Merzlyn (Berlin, Leipzig, Paris) für seine Memoirensammlung die Uebersetzung des Buches von Pierre de Nolhac, dem Direktor des Versailler Schlosses, anvertraut hat. „Marquise“ ist eines der wenigen fränkischen Wörter, die der „Verdeutscher“ seiner Uebersetzungswut hat entrinnen lassen, ob mit Wissen und Absicht, ist undeutlich. Sonst hat er es erbarungslos getrieben. Er hätte sich ruhig sagen können, daß die allfälligen Leser seines Erzeugnisses, Leute, die sich für diese charmante Kultur interessieren, mit solchen Interessen wohl auch den Rest der Bildung besitzen, die sie zur Voraussetzung haben, also doch wohl französisch und Geschmack genug besitzen, um sich soviel als möglich vom Original und seinem Parfüm vorzubehalten, zum allermindesten da, wo es sich um die graziösen, schlechtweg in ihrem Schmelz und Duft nicht wiederzugebenden Verse Voltaires und seines Milieus handelt. Ich irre mich. Wenn er sich das einen Augenblick gesagt hätte, so wäre er verloren gewesen: wie hätte er sich da des weitern Schrittes erwehren können, der Vermutung, der Uebersetzung, daß diese lieber das Buch von Nolhac selber zur Hand nehmen, das französische Buch, das vielleicht nicht das erste ist, das sie dem feinsinnigen Historiker seines Schlosses und der letzten Königin von Frankreich, des Petrarca und des Erasmus u. s. w. zu

Dank verpflichtet (Paris, Calmann Lévy). — Wo bliebe sein Handwerk?

Ein gutes Geleit aber, das ihm manche Türe öffnen mag, trägt der Band an der Stirn — in seinem glücklichen



Grabrelief für André Gladès (1867—1906) in Genf, von Leonardo Bistolfi, Turin.

Buchschmuck. Aus deliziösen Kokoförhümchen tritt uns das Doppelbildnis entgegen, das uns mit dem königlichen Verehrer und dem Liebreiz seiner Gnadenspenderin vertraut macht und mit dem zarten Spiel der beiden versöhnt.

Wir wollen also immerhin ein wenig blättern und uns all der feinen Nüchternheiten freuen, soviel sie auch unter der Hand des „Verdeutschers“ von ihrem Porzellancharakter verloren haben.

Wenn wir den Ausdruck für die Funktion des Uebersezers in Anführungszeichen setzen, so meint das einen bescheidenen Protest; man möchte es nicht erst sagen zu müssen, aber es scheint doch noch nicht allen Leuten gleich geläufig zu sein, daß man, um vom Französischen ins Deutsche zu übersezen, nicht nur französisch, sondern auch deutsch können sollte. Die an und für sich schon nicht unumgänglich notwendige Industrie könnte, wenn es damit ernster genommen würde, doch auch ihr Gutes haben, indem sie der Entwicklung der eigenen Sprache dienlich wäre. Es wäre aber auch noch mit solcher Auffassung des Uebersezers eine bessere Auswahl zu treffen als hier, weil man ein Buch eines Franzosen, das uns von einer Königsiebe der Kokofzeit berichtet, überhaupt nicht übersezt.

Was den Inhalt anbetrifft, so ist uns vorderhand die Schilderung, wie sie Molhac zu geben imstande ist, willkommen genug. Er selbst hat uns ein Buch über die Mäcenatenrolle der Marquise in Aussicht gestellt. Damit haben wir dann genug, um den historischen Prozeß der Pompadour wieder aufzunehmen, und zwar, was die Hauptveranlassung dazu ist, unter günstigeren Auspizien. Ihre Verdienste um die Kultur ihres Frankreich, wie es nun einmal war, die dürften ihre Einschätzung in Zukunft doch mehr mitbestimmen helfen, als es bisher der Fall gewesen ist, wenn davon überhaupt die Rede sein kann außerhalb Frankreichs.

Die politischen Akten sind noch lange nicht geschlossen. Ob sie jemals soviel konkretes Material bringen, daß sich über diese Seite ihrer Betätigung etwas annähernd Abschließendes feststellen läßt, ob sie eine Aenderung des bisherigen Bildes herbeiführen? Es ist der Natur der Sache nach kaum viel Positives zu erwarten. Zuviel Medien treten da in Wirkung, als daß wir uns von Akten und andern Urkunden, von schriftlichem Material eine mehr als halbwegs deutliche Sprache ver-

sprechen dürften. Für heute soviel. Halten wir es also nicht gerade mit den schlimmsten Zeugen, so werden wir uns vor einer allzuwarmen Verteidigung in acht nehmen müssen, nachdem uns vielleicht der Charme ihrer andern Seiten berückt hat.

Handelt es sich wirklich um das? Wir werden es nie zugeben dürfen, daß wir uns durch die schlimme Zauberin noch heute berückt fühlten. Das nicht. Aber Sympathien werden sich einschleichen, wenn wir uns ihrer Person mit dem moralisch zulässigen Minimum von Nächstenliebe, das wir einer gänzlich Unbekannten pflichtschuldigt entgegenbrachten, nähern. Molhac ist der richtige Mann, uns bei ihr einzuführen. Wir lernen nicht nur den Beginn und Verlauf dieser Liebe kennen, wir leben uns auch nicht übel in die ganze Atmosphäre des Hofes ein. Das Stück bedeutender Kulturgeschichte, das wir da kennen lernen, ist es, unabhängig von den handelnden Personen, im besondern allein schon wert, die reichkomponierten Kapitel dieser historischen Liebesgeschichte zu durchgehen. Und wenn wir einmal mit Zeit und Milieu vertrauter geworden sind, so werden wir noch mehr begehren. Und das Interesse für diese Welt wäre dann Geschenk genug. Wer einmal den Anfang gemacht, kann nicht mehr lassen von den Memoiren und Briefen, den Malern und Dichtern, den Musikern und den Masken dieser Zeit, da Geist und Grazie, Lieben und Leben ein und dasselbe sind. Bis ihm eine blasse Ahnung aufgeht von dem Sinn in Talleyrands berühmtem Ausspruch über die letzte Blüte des Jahrhunderts, seinen rosigten Abend: «Ceux qui n'ont pas connu les dix années d'avant la Révolution n'ont pas connu le bonheur de vivre». Eine blasse Ahnung. Denn freilich: man mußte dabei gewesen sein. Der Reiz des lebendigen Umgangs, der die schöne Geselligkeit schafft und vielleicht die duftigste Kulturbliete ausmacht, geht mit dem Menschen, mit den Persönlichkeiten unter und kann uns von keinem erzählt werden. So muß gerade Ludwig XV. selbst, wenigstens in guten Stunden, ein wahrhaft königlicher Gesellschafter gewesen sein.

Die Gemächer und Schlösser von Versailles und Trianon, die Szenerie, die wenigstens dürfen wir bei keinem bessern Gewährsmann suchen. Und im Hegen und Pflegen der alten Räume und Möbel mag ihm mehr als andern der Geist des vergangenen Kokof erwacht sein. E. Z.

Heimkehr.

Weil es nun Abend werden will,
Steur' ich dem Ufer zu;
Die Segel raff' ich ein, und still
Rüß' ich mich auch zur Ruh.

Noch schau' ich in die ferne lang
Mit liebend-treuem Sinn,
Wie dort in vollem Reisedrang
Der Jugend Schiffe ziehn.

Es spiegelt sich in grüner Flut
Ihr Purpurwimpel klar . . .
Fahrt wohl, fahrt wohl! Um treue Hut
Bitt' ich der Geister Schar.

Adolf Vöglin, Zürich.

Der blühende Baum.

Holder, feiner Blütenbaum,
Wer hat dich so schön gestaltet,
Wahrgewordner Dichtertraum,
Der sich über Nacht entfaltet?

Fast erschrocken stehen wir
Ob der Pracht und wonnetrunken,
Vollen Herzens da vor dir,
In dein schönes Bild versunken!

Jedes Aestlein, jedes Reis
Deckt des Frühling's keusche Spende
Uebervoll . . . Wem falten leis
Sich in Andacht nicht die Hände?

Arthur Zimmermann, Oerlikon.

